

**Predigt im Gottesdienst zum Ewigkeitssonntag
am 24. November 2019 in der Schillerkirche Jena**

Jesaja 65,17–24

Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.

Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich erschaffe Jerusalem zur Wonne und sein Volk zur Freude, und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk.

Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.

Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht.

Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen.

Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen.

Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen; denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des Herrn, und ihre Nachkommen sind bei ihnen.

Und es soll geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören. Wolf und Lamm sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr.

Liebe Gemeinde,

I.

Totensonntag. Ein Tag für unsere Toten. Ein Tag für uns, die wir leben, mit ihnen, unseren Toten. Mit der Erinnerung an sie, mit der Trauer, mit der Liebe. Ein Tag für uns alle. Das Gartengrundstück, das nun nicht mehr winterfest gemacht wird und bestimmt nächstes Jahr abgegeben wird, der Kuchen, den keiner mehr backt, der Enkelspaziergang, der fehlt. Ich lese die Todesanzeigen. Ich lausche den Erinnerungen. Das Leben der Menschen, an die wir heute denken, war aus Arbeit und Liebe gemacht.

Von der Arbeit und der Liebe redet die Verheißung des Propheten Jesaja in bemerkenswerter Konkretion: „Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen. ... Sie werden Häuser bauen und bewohnen. Sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen. ... Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen.“ An ihren Kindern werden sie sich freuen, viele, viele Jahre lang, und ihre Gärten werden sie grünen se-

hen. Höchst konkret wird hier die Zukunft ausgemalt, eine sehr bodenständige und lebensnahe Vision der Welt, wie sie einmal sein wird, voller Arbeit, voller Liebe.

II.

Ewigkeitssonntag. Gottes Verheißung einer neuen Welt, die 500 Jahre v. Christus durch den Mund Jesajas zu den Menschen ergeht. Diese Zukunftsansage bringt einen Aspekt, vielleicht nur einen kleinen Blickpunkt auf die Ewigkeit ins Bild. Und den kann man auf einen Satz konzentrieren: Nichts wird bleiben, wie es war: "Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird." Das zermürbte, zerschlagene Volk im damals völlig zertrümmerten Jerusalem erhält den Ausblick auf eine alles Leid nichtende barmherzige Wiederkehr Gottes in sein zerstörtes Eigentum.

Diese kaum fassbare Trostbotschaft in einer historischen Nullpunktsituation entfaltet damals Wirkung, pflanzt Mut, motiviert und aktiviert zum Wiederaufbau. Doch heute, 2500 Jahre danach, sind wir immer noch nicht in der neuen Welt. Wir sind unwiderlegbar immer noch in der vorigen. Wir sind angefüllt von dem, was hier in der vorigen zu gedenken ist; das ist unendlich viel, was man sich dort zu Herzen nehmen muss. Wir gedenken im Gegenwärtigen des Vergangenen, der Menschen, die wir liebten und loslassen mussten. Wir gedenken im Gegenwärtigen der alten und immer neuen Plagen. Und in dieser Gegenwart gedenken wir all jener Bibeltexthe vom neuen Himmel und der neuen Erde, die selbst schon wieder Zeugnisse der Vergangenheit sind.

III.

Was können uns diese alten Texte, was können uns Jesajas Worte heute Gutes tun? Indem Jesaja vom Gedenken spricht, das einmal Vergangenheit sein wird – „man wird der früheren Zeiten nicht mehr gedenken!“ - hilft er uns, das Gedenken heute auszuhalten. Der Welt von Verstorbenen zu gedenken, die ich kannte und liebte. Die Irrwege und Opfer der Vergangenheit. Der vorweg gedachte Rückblick aus der Zukunft Gottes auf mein Heute lässt mich das Gedenken gerade nicht verdrängen. Ja, es muss sein um des Menschen willen. Ich wehre mich dagegen, mich von einer betriebsamen Gegenwart so in Beschlag nehmen zu lassen, dass ich gar nicht mehr zum Erinnern komme. Ich bekomme den Raum, ich bin eingeladen, die Erinnerung auszuhalten. Ich bekomme den Raum, in dem ich auszuhalten kann, dass der Tod viel zu früh gekommen ist, dass die Potentiale eines Menschenlebens nicht ausgeschöpft werden konnten; dass auch meine Geschichte mit der Verstorbenen nicht ausgeschöpft und

vollendet werden konnte. Ich kann es mir nahe kommen lassen, dass der Tod zur falschen Zeit gekommen ist, dass es mir nachgeht, was wohl gefehlt haben mag. Ich kann lernen, davor nicht ins Verdrängen und Vergessen zu fliehen. Das qualifiziert unser Menschsein in der Welt und vor Gott.

IV.

Lesen wir noch einmal genauer in Jesajas Trostbuch. Der Prophet bedient sich eines bewährten Erzählmusters. Er schöpft seine Zukunft öffnende Kraft aus den Erzählungen vom Anfang. Die Texte der Bibel erzählen, genau betrachtet, nichts Neues, sie erzählen einfach die alten Geschichten weiter. Die Erwähnung der Schlange, die wir nach dem Lesung des Predigttextes vorhin schon wieder fast vergessen haben – ist dafür ein grandioses Beispiel. Inmitten von Zukunftsbildern - "Wolf und Lamm sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr" - inmitten von Zukunftsbildern die alte Schlange! Auf sie fiel die Schuld für das Ende der paradiesischen Urharmonie Adam und Evas. Nach der Ausweisung aus dem Paradies ist das Leben so, wie wir es kennen: Kinder werden unter Mühen geboren und aufgezogen, im Schweiß seines Angesichts soll der Mensch sein Brot essen. *Liebe* und *Arbeit* - das ist die Bestimmung des Menschen, das sind die Grundkonstanten des Menschseins jenseits von Eden.

In Jesaja 65 ist die Schlange wieder da - allerdings nicht mehr, um den Menschen heimtückisch "in die Ferse zu stechen", wie in der Urgeschichte, im 1. Buch Mose (Gen. 3,15). Sie hat sich mittlerweile - weitaus harmloser - auf Erde als Nahrungsmittel umgestellt und stellt keine Bedrohung mehr dar.

Die konkrete Utopie schöpft ihre Bilder vom Leben, wie es am Anfang war, und schlägt über die Gegenwart hinweg eine Brücke zu dem Leben, wie es sein wird.

V.

Arbeit und Liebe, das überrascht jetzt nicht, sind auch die Grundkonstanten, in denen sich Gottes Handeln fassen lässt. Er arbeitet und liebt, nur darum können wir arbeiten und lieben.

Drei Selbstaussagen Gottes spielt Jesaja uns zu - als *Zusagen* für uns:

Die erste Ansage:

„Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde *schaffen*.“ „Freut euch, seid fröhlich über das, was ich *schaffe*: Siehe, ich will Jerusalem zur Wonne *schaffen* (!), zum Jubel, dem Volk

zur Freude!“ Dreimal "Schaffen". Immer das gleiche hebräische Wort "bara", "schaffen", das auch der Schöpfungsbericht verwendet: „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.“ Gott arbeitet an uns, für uns, mit uns. Er fertigt dem ersten Menschenpaar einen Schurz, der ihre Nacktheit bedeckt, er zeichnet dem Mörder Kain ein Mal auf die Stirn, damit der nicht getötet wird, er hilft Abraham in hohem Alter zum Aufbruch in ein neues Land. Der schaffende Gott trägt Sorge dafür, dass Jerusalem wieder aufgebaut wird, er schenkt uns seinen Sohn und arbeitet an seinem Reich.

Den Grund dafür, das Motiv, hören wir in der zweiten Selbstaussage:

"Ich will mich freuen", sagt Gott: „Ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk.“ „Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.“

Und darum auch ihr, meine Geschöpfe: "Freuet euch ...!" Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe.

Gott schafft zur Freude. Und die Anlässe zur Freude werden gleich mitgesagt: Da wo Gründe vergangen sind zu weinen und zu klagen: wo Kinder nicht sterben müssen im Krieg und auf der Flucht, wo Alte versorgt sind, in Würde ihren Lebensabend verbringen können, wo auch die Häuser haben, die sie unter Mühsal für andere bauen, wo nach dem Pflanzen und Ernten alle satt werden und nicht nur einige wenige Besitzer. Wo Menschen eine sinnvolle, unbestimmte Arbeit haben; ohne Angst voreinander ihre Zukunft gestalten können, wo Schluss gemacht wird mit all dem Kriegsgeschrei auf unserem Globus, Schluss mit den Tränen der Opfer, wo die Sorge um die Zukunft der nachwachsenden Generationen Folgen hat für unsere Lebensweise. Ja, hier unter einem solchen „neuen Himmel“, einer solchen „neuen Erde“ ließe es sich schon heute gut leben, da könnten wir aufatmen. Ja, ich weiß, die Zeit kommt erst noch, wo kein Schmerz, kein Geschrei mehr sein wird, wo Gott alle Tränen abwischen wird. Aber es darf doch schon mal anfangen.

Und Gott verspricht, drittens, zu *hören* und zu *antworten*!

„Und es soll geschehen: ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“ Gott weiß, was uns das Herz beschwert, er weiß, wessen wir bedürfen. Er wartet nicht auf Vorleistungen, er sieht nicht, was vor Augen ist, er sieht das Herz an.

Ewigkeitssonntag, Totensonntag, Gedenktag an die Verstorbenen, ein Tag im Jahr, der unleugbar, unwiderlegbar, unwiderbringlich alle sichtbare, schmerzlich spürbare Realität für sich hat.

Und trotzdem. Auch damals in Jerusalem saßen sie vor den Trümmern ihrer Heimat.

Und wir sitzen hier am Totensonntag nicht so weit weg von diesen Leuten, mit unseren Fragen und Brüchen und Zweifeln.

Menschen gehen in diesen Tagen auf den Friedhof. Schlagen von dort in ihren Gedanken eine Brücke zu ihren Lieben. Schlagen eine Brücke aus Hoffnung. Fragen: Findet der Brückenschlag Halt und Grund auf der jenseitigen Seite?

Rätselhaft und fremd bleibt uns vieles im Vorigen, im Vorletzten. Real ist Jesus Christus, der schon heute sagt: „Siehe, ich mache, ich schaffe alles neu!“ (Offb. 21,4) Er *arbeitet* und *liebt* uns unverdrossen.